

## Liturgiker: Inkulturation – nur in der Dritten Welt?

Zu den brisantesten, aber zugleich weithin ungeklärten Fragen im Zusammenhang mit christlicher Liturgie gehört seit einiger Zeit das Thema „Inkulturation“, mit dem sich Ende Juli auch die „Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgikdozenten im deutschen Sprachgebiet“ (AKL) auf ihrer jüngsten Tagung in Erfurt befaßte. Sieht man einmal von den Traditionalisten ab, so stellt im Grund niemand die Notwendigkeit liturgischer Inkulturation grundsätzlich in Frage – ohne daß allerdings Einverständnis darüber bestünde, inwieweit die Notwendigkeit dazu auch in den Ortskirchen der Industrieländer besteht, wie ein solcher Veränderungsprozeß aussehen könnte (schon wegen der damit zunehmenden innerkirchlichen Vielfalt und der Unsicherheiten im Umgang mit dem, was dabei als „Kultur“ zu berücksichtigen wäre), und vor allem, wie weit oder wie eng der Bereich dessen zu fassen wäre, was als unveränderbar zu gelten hätte und jeder kulturellen Eigenprägung vorausläge.

### Einheit und Vielfalt des römischen Ritus

Die Erfurter Liturgikertagung mit ihrer auf die Lage in den nördlichen Industrieländern zugeschnittenen Fragestellung („Inkulturation – nur für die Dritte Welt?“) war auf dem Hintergrund dessen entstanden, was bereits vor einem Jahr im Rahmen einer Tagung der internationalen ökumenischen Liturgikervereinigung „Societas Liturgica“ in York zum Inkulturationsthema vorgelegt worden war (vgl. den Tagungsbericht von *Teresa Berger*, in: *Liturgisches Jahrbuch* Heft 4, 1989, 253–264; der Wortlaut der wichtigsten Referate ist wiedergegeben in: *Studia Liturgica*, Hefte 1 und 2, 1990). Mit

jener Tagung setzte man insofern neue Akzente, als man liturgische „Inkulturation“ nicht länger nur als eine Aufgabe in bestimmten nicht-westlichen Kulturen verstand, sondern als eine bereits im Ansatz an allen Orten und zu allen Zeiten unumgängliche und unverzichtbare Leistung.

Der britische katholische Theologe und Afrika-Fachmann *Adrian Hastings* (*Studia Liturgica*, a. a. O., S. 19 ff.) gab in York zu bedenken, daß die Konzilsväter in „*Gaudium et Spes*“ (vgl. Nr. 58) zwar kulturelle Vielfalt zusammen mit einer anzustrebenden *tiefer Verbindung zwischen Kultur und Liturgie* begrüßt hätten, weitergehenden Konsequenzen jedoch ausgewichen seien. Zwischen den Artikeln 38 der Liturgiekonstitution („Wahrung der Einheit des römischen Ritus“) und 40, in dem eine „an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Verhältnissen ... tiefer greifende ... Anpassung der Liturgie“ verlangt wird, sah *Hastings* einen letztlich nicht aufgelösten *Widerspruch*. Eine katholische Antwort auf den kulturellen Pluralismus der Gegenwart – so *Hastings* – sei so lange nicht möglich, wie über den jeweiligen Ritus von einer *zentralen Autorität* geurteilt werden müsse, deren Mitglieder der betreffenden Kultur fernstünden. Jeder Ritus, auch der römische, sei das Ergebnis einer spezifischen historisch erfolgten Inkulturation.

*Hastings* bezeichnete damals das Christentum als die historisch am meisten wandlungsfähige Religion. Ihr sei es gelungen, sich immer und immer wieder neuen Rassen, Kulturen, Sprachen und Philosophien anzupassen. Das Christentum habe immer wieder große Teile seines vermeintlich traditionellen Gepäcks fallengelassen und anscheinend unvereinbar Neues in

sich aufgenommen. Formelle Grenzen für den Prozeß authentischer Inkulturation zu setzen sei unmöglich. *Hastings* verdeutlichte die aktuelle Problematik – und spitzte sie damit zugleich auch zu – am Beispiel der eucharistischen Gaben *Brot und Wein*: In einer Reis-Gesellschaft auf Weizenbrot als Gestalt der Eucharistie zu bestehen, bedeute eine *Entstellung der Eucharistie*: Reis – so fremdartig dies für den Europäer auch sein möge und so ungültig für den römischen Kanonisten – stelle die wahre und geforderte Übersetzung der alten Tradition in einem neuen kulturellen Kontext dar. Wer an der Brot-Eucharistie festhalte, verhalte sich zwar *äußerlich treu zur Tradition*, der Sache nach bedeute dies jedoch eine *Mißachtung der Tradition*.

### Inkulturation in moderner, säkularer Kultur

Wie immer man auch zu dieser letztgenannten Frage stehen mag – in York fand *Hastings'* Position ein überaus kontroverses Echo –, Inkulturation, so verstanden, geht über den Bereich heutigen liturgischen Handelns auf jeden Fall hinaus.

Es legt sich von daher eine relecture der Liturgiegeschichte wie auch eine Neubewertung der Bedingungen liturgischen Handelns in der modernen säkularen Industriegesellschaft nahe. In York skizzierte der französische Dominikaner *Pierre-Marie Gy* die Entwicklungsgeschichte der christlichen Liturgie als einen über verschiedene Etappen sich vollziehenden Inkulturationprozeß, während in Erfurt der Münsteraner Kirchengeschichtler *Arnold Angenendt* seinen Ansatz einer mentalitätsgeschichtlichen Liturgieforschung vorstellte, der für eine Liturgiegeschichte unter Inkulturationsgesichtspunkten von großer Bedeutung sein wird. Mit dem Verhältnis von christlichem Glauben und moderner säkularer Kultur, auf das eine Theologie, die sich ihrer Inkulturationsaufgabe bewußt ist, eine Antwort finden muß, befaßte sich in York der kanadische anglikanische Theologe

*William Crockett*: Im Verlust des Symbolischen sah Crockett ein Schlüsselement des Säkularisierungsprozesses und damit der für die moderne Welt typischen Kluft zwischen Christentum und säkularer Kultur. Von der *Wiederentdeckung des Symbolischen* erhoffte er sich wichtige Anstöße für eine Wiederannäherung beider.

Von den deutschsprachigen Liturgikern hat sich bisher vor allem der Innsbrucker Liturgiewissenschaftler *Hans Bernhard Meyer* einen Namen gemacht mit Veröffentlichungen zur Inkulturationsproblematik (vgl. HK, Mai 1990, 243; ders., Zur Frage der Inkulturation der Liturgie, in: Zeitschrift für katholische Theologie, 1983, 1–31). Auf der Erfurter Tagung nahm Meyer diese Diskussion mit Überlegungen zur *Inkulturation der Eucharistiefeier* im deutschen Sprachgebiet auf. Dabei ging es zunächst um die Frage, inwieweit die durch die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils geschaffenen Möglichkeiten zur Inkulturation der Liturgie ausreichend genutzt wurden. In der allgemeinen Einführung zum Meßbuch – so Meyer – sei den Bischofskonferenzen zwar das Recht zugestanden worden, Normen für die Anpassung an die Tradition und die Eigenart der verschiedenen Völker festzulegen. Die mit dem Artikel 38 der Liturgiekonstitution gegebenen Möglichkeiten für eine berechtigte Vielfalt in der Liturgie seien aber insgesamt „eng“ ausgelegt worden. Lediglich im Zusammenhang mit einigen Formen des Gruppengottesdienstes sei das Festhalten am *Ordo missae* durchbrochen worden.

Die Berechtigung und Notwendigkeit zur Inkulturation sah Meyer bereits mit dem Abschied von der Klerusliturgie gegeben, d. h. in dem mit der Liturgiereform verfolgten Ziel, die *volle, bewußte und tätige Teilnahme* der durch die Taufe ins Gottesvolk Berufenen an der liturgischen Feier zu ermöglichen. Schon von daher sei Inkulturation der Liturgie ein fortdauernder Prozeß, der von den Teilkirchen und ihren Gemeinden ausgehen müsse und der als solcher „experimentellen Charakter“ besitze, so daß nicht im vorhinein inhaltliche Festlegungen

vorgenommen werden dürften. Regionale und zentrale kirchliche Autoritäten hätten zwar die Aufgabe, zu *prüfen* und gegebenenfalls auch *korrigierend einzugreifen*, aber sie dürften diesen Prozeß nicht „vereinnahmen“. Für den deutschen Sprachraum kam Meyer insgesamt zu dem Ergebnis, daß im Zusammenhang mit den offiziellen liturgischen Büchern und Richtlinien in bezug auf eine wünschenswerte Inkulturation bisher „wenig bis nichts geschehen“ sei.

### „Es gibt nicht mehr die römische Meßliturgie“

Im weiteren unterschied Meyer zwischen einer Reihe von z. T. seit einiger Zeit bestehenden Überlegungen zur *Weiterentwicklung der bestehenden Liturgie* (Einführung eines „Ordo minor“, einer Kurzform des Meßritus; Umgestaltung des Eingangsteils, um den Übergang von der Welt „draußen“ zur liturgischen Feier „drinnen“ angemessener bewerkstelligen zu können; Überprüfung der Menge der Schrifttexte u. a.) und Ansätzen zu einer eigentlichen Inkulturation. Letztere seien jedoch nicht ohne weiteres zu haben, sie müßten über einen längeren Zeitraum wachsen können. *Geduld* sei erforderlich, bis sich herausstellen könne, daß bestimmte Texte gelungen seien oder Gesten, Melodien und Gesänge sich bewährt hätten. Vor allem aber brauche es *Mut und die nötige Freiheit zu Experimenten*. Als gleichermaßen verfehlt bezeichnete Meyer Versuche, diese Entwicklung künstlich forcieren wie auch Ansätze dieser Art zurückdrängen zu wollen. Ziel solcher Inkulturationsbemühungen müsse es sein, Versammlungsformen zu finden, die unter heutigen Bedingungen entstanden und zugleich transparent seien für eine Begegnung mit dem Geheimnis Gottes.

Der Frankfurter Pastoraltheologe *Ludwig Bertsch* verdeutlichte mit weiteren Beispielen die Richtung, in der Inkulturationsbemühungen unter hiesigen Bedingungen unternommen werden sollten. Im Anschluß an seine Darstellung des bisher einzigen kir-

chenamtlich approbierten inkulturierten Ritus der Eucharistiefeier für die Kirche eines Landes, dem „Missel Romain pour les diocèses du Zaïre“ (vgl. Gottesdienst, 23–24/1988, 184 ff.), dem sogenannten zairischen Ritus, betonte Bertsch, man habe hierzulande noch kaum wirklich begonnen, sich die Frage nach einer Inkulturation der Liturgie in einer säkularisierten Kultur zu stellen. Berücksichtigt werden müsse dabei zweierlei: das *gewandelte Verhältnis zwischen den Geschlechtern* ebenso wie die gängigen *demokratischen Umgangsformen* im Miteinander der Zeitgenossen, von denen kirchliches, auch liturgisch-gottesdienstliches Handeln nicht einfach unberührt bleiben könne.

Selbst wenn die kirchliche Situation z. Z. kaum dazu angetan ist, solche Bestrebungen die erforderliche kirchenamtliche Anerkennung finden zu lassen, in Erfurt war die Meinung zu hören, solche längerfristig unumgänglichen Fragen könne man nicht von der *augenblicklichen innerkirchlichen Konjunktur* abhängig machen. Gelassenheit scheint auch insofern vorzuherrschen, als es sich bei diesen Fragen um einen Prozeß handelt, bei dem in Ansätzen bereits Fakten gesetzt wurden und der von daher auch nicht einfachhin rückgängig gemacht werden kann. Hans Bernhard Meyer: „Die römische Meßliturgie und das römische Meßbuch (gibt es) im Grunde schon heute nicht mehr ... und (wird es) in Zukunft noch weniger geben“ (in: *Theodor Maas-Ewerd* [Hg.], *Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform*, Freiburg 1988, S. 93). Andererseits kann die Entschiedenheit, mit der dieser Weg als *unumgänglich* und *unumkehrbar* vertreten wird, nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich in bezug auf die Lage in den Industrieländern die letztlich entscheidenden Fragen im Zusammenhang mit der Inkulturation eher noch ungeklärt darstellen, als sie es für die Entwicklungsländer bereits sind: „Wohin soll inkulturiert werden ...? Was ist erhaltenswert, und was kann oder muß man hinter sich lassen?“ (Hans Bernhard Meyer, a. a. O., S. 100). K. N.